



KONZERT

des

Symphonieorchesters der  
Technischen Universität Wien

---

Impressum:

Orchester der Technischen Universität Wien  
p.a. Rektorat der TU Wien, Karlsplatz 13, 1040 Wien

---

Besuchen Sie uns unter <http://tu-orchester.mond.at>

Festsaal der TU-Wien  
Mittwoch, 20. Juni 2001, 19:30 Uhr

**Hans-Peter Manser** wurde 1974 in Bregenz geboren. 1993 begann er mit dem Hornstudium am Konservatorium in Feldkirch, wechselte aber schon im folgenden Jahr an das Konservatorium Wien, wo er bei Prof. Zayer und Prof. Altmann unterrichtet wurde. Seit 1994 Studium der Philosophie und Musikwissenschaft an der Universität Wien. 1996-2000 Studium Orchesterdirigieren bei Prof. Schwarz und Prof. Mark am Konservatorium, wo er 2000 mit dem Diplom abschloß.

Seit 1996 ist Hans-Peter Manser Dirigent des Silva-Orchesters in Vorarlberg. 1998 war er als Assistenzdirigent bei einer Produktion des „Barbier von Sevilla“ der „operklosterneuburg“ tätig. Des weiteren dirigierte er Konzerte in der Orangerie Schönbrunn und ist Assistent von Christoph Eberle beim Symphonieorchester Vorarlberg.

Im März dieses Jahres übernahm Hans-Peter Manser die künstlerische Leitung des Orchesters der Technischen Universität Wien.

**Das Orchester der Technischen Universität Wien** wurde im Jahre 1984 von Gisela Kemmerling gegründet. Die bisherigen Dirigenten waren: Helmut Zehetner (1984-1987), Philippe Auguin (1987-1989), Ottokar Procházka (1989-1994), Tiziano Duca (1994-2001) und Hans-Peter Manser (seit März 2001). Ziel des Orchesters ist es, die musikalischen Aktivitäten an der Technischen Universität zu fördern. Neben Studenten und Angörigen der TU sind aber auch Studenten der anderen Wiener Universitäten und sonstige interessierte Instrumentalisten als Mitwirkende herzlich willkommen.

Seit der Gründung gab das Orchester in jedem Semester Konzerte in großer symphonischer Besetzung und auch mit kleinen bis großen Kammermusik-Ensembles. Das Repertoire umfaßt dabei Werke aller Stilepochen, von J.S. Bach bis Gottfried von Einem, und auch Uraufführungen von Werken, die eigens für das Orchester komponiert wurden. Tourneen führten das Orchester nach Budapest, Graz, Salzburg, in die Türkei, nach Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien. Sehr bald bildeten sich auch Kammermusikgruppen in verschiedenen Besetzungen, die bei festlichen Anlässen der TU und bei internationalen Kongressen für die musikalische Umrahmung sorgen.

Im Frühjahr 1996 erweiterte das Orchester sein musikalisches Spektrum und führte mit „La Serva Padrona“ von Pergolesi erstmals eine Oper an der Technischen Universität Wien auf, mit der es im September 1996 auch in Italien gastierte. Diese Entwicklung wurde 1998 mit Aufführungen von Mozarts „Così fan tutte“ in Italien und in Wien (Technisches Museum), 1999 mit Rossinis „Il Barbiere di Siviglia“ in Italien und Wien (Schloßtheater Schönbrunn), sowie 2000 mit Haydns „L'infedeltà delusa“, ebenfalls in Italien und Wien (Sofiensäle), erfolgreich weitergeführt.

Zum zehnjährigen Bestandsjubiläum erschien eine CD mit Werken von Beethoven, Tschaikovsky und Strauß, weiters ist die Aufführung der „Così“ im Technischen Museum auf CD dokumentiert. Das fünfzehnjährige Bestandsjubiläum des Orchesters wurde 1999 im Großen Wiener Musikvereinssaal als Benefizkonzert zu Gunsten von „Menschen für Menschen“ mit Haydns Schöpfung begangen. Im Mai 2001 übernahm das TU-Orchester die musikalische Gestaltung der 20-Jahrfeier von „Menschen für Menschen“ im Festsaal des Wiener Rathauses.

## Wolfgang Amadeus Mozart (1756 – 1791)

„Neues gibts hir nichts, als dass die **Zauberflöte** 18 mahl gegeben worden – und dass das Hauß immer gepfropft voll war – kein Mensch will von sich sagen laßen – er hätte sie nicht gesehn... so ein Specktackel hat mann hir noch nicht erlebt – das Hauß muß jedesmahl schon vor 4 Uhr auf seyn – und mit alledem müßen immer einige hunderte wieder zurück die keinen Platz bekommen können.“ Das „Hauß“ von dem Elisabeth Goethe ihrem Sohn Johann Wolfgang schreibt, war das „Theater auf der Wieden“, besser bekannt als das „Freyhaus-Theater“, das bis Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts an der Stelle des heutigen *TU-Freihauses* gestanden hatte. Ein für damals riesiger Gebäudekomplex, in dem Mozart die Zauberflöte zur Uraufführung brachte. Das Theater auf der Wieden, eine Volksbühne, die nicht wenige hochbedeutende Stücke nach Wien gebracht hatte, erfreute sich oft regen Zuspruchs, auch von Seiten der „Gebildeten“, die solche Abende gelegentlich viel amüsanter fanden als die italienischen Vorstellungen des Hoftheaters in der Innenstadt.

Es war Emanuel Schikaneder, ein alter Bekannter Mozarts und Leiter des Theater auf der Wieden, der Mozart fragte, ob er die Musik zu einer „Zauberposse“ schreiben wolle, an deren Text er soeben jetzt arbeite. Mozart besann sich nicht lange und sagte zu. Schikaneders „Zauberposse“ handelte von Gestalten aus Feen- und Zauberwelt, die sich in irdische Angelegenheiten mischten. Das Schema, dem er folgte, war recht gewöhnlich: Eine Fee, ein Zauberer, der die Tochter der Fee entführt, dazu lustige Volkstypen wie ein „Vogelmensch“, der eigentlich alles falsch macht und doch sein Ziel erreicht. Mozart komponierte mit Lust und Laune, sooft er von Schikaneder wieder eine Szene erhielt. Die Musik floss ihm mit größter Leichtigkeit aus der Feder. Sein künstlerischer Traum ging zur italienischen Oper, aber sein Herz verlangte nach dem, was es nun zu schreiben galt, durch sein Genie veredelte Wiener Volksmusik. Erst zwei Tage vor der Premiere wurde die **Ouvertüre** fertig. Die Premiere, am 30. September 1791, im Theater auf der Wieden wurde zum vollen Triumph. Das übervolle Haus zeigte sich entzückt, jubelte und erzwang Wiederholungen.

Über die Entstehungsgeschichte der **38. Symphonie** Mozarts, der letzten vor seiner großen Trilogie *Es-Dur – Grosse g-moll – Jupiter*, wird bis heute gerätselt, vor allem über die Tatsache, dass sie dreisätzig geblieben ist. Ein Teil der Wissenschaftler nimmt an, dass der enorme Umfang der einzelnen Sätze das fehlende Menuett schlichtweg erdrückt hätte. Ein anderer Teil geht davon aus, dass der als erstes fertig gestellte Schlusssatz eigentlich für eine Neufassung der *Pariser Symphonie* gedacht war – Mozart sollte für Prag eine Symphonie schreiben, dachte zuerst aus Zeitnot an die *Pariser Symphonie* mit neuem Schluss, schrieb aber dann doch noch zwei neue Sätze für diesen Schlußsatz dazu, denn er hätte in Prag ein sehr gebildetes und wohlwollendes Publikum zu verlieren gehabt.

Nun, die zwei Theorien ergänzen sich ganz gut und Mozart gelang mit der Uraufführung der *Prager* am 19. Januar 1787 ein großartiger Erfolg, über 150 Vorstellungen en suite alleine in Prag sprechen für sich. Bis heute ist sie eine der populärsten Symphonien Mozarts geblieben. Interessant durch ihre thematische Nähe zu *Don Giovanni* und *Le Nozze di Figaro*, die übergeordnete Struktur, die einer italienischen Ouvertüre angelehnt scheint (schnell – langsam – schnell).

Das Werk beginnt mit einer langsamen Einleitung. Im Wechsel von forte und piano, von markanten Akzenten und ausgesungener melodischer Linie, von Spannung und Lösung ziehen sie den Hörer in ihre Welt. Will man diese »Welt« beschreiben, so böte sich die

Analogie der Bühne: ein Spiel von Gesten und Gestalten mit unterschiedlichen Charakterzügen und Stimmungen. Freilich ist damit nur ein Aspekt genannt. Ein anderer liegt in der Kompositionstechnik, die ebenso abwechslungsreich und vielschichtig ist: Spielerische Grazie und strenge kontrapunktische Arbeit, polyphone Stimmführung und kantable Linearität stehen nebeneinander, sind ineinander verwoben - und das auf eine so organische, natürliche Weise, dass man es kaum beim bloßen Hören, sondern erst bei analytischem Betrachten merkt.

Auch im Andante, einem großangelegten Sonatensatz, begegnet eine Fülle verschiedener Kunstmittel und Ausdruckshaltungen. Auf das abschließende Presto beziehen sich die Worte des Prager Freundes und ersten Mozart-Biographen Franz Xaver Niemetschek, der besonders die »überraschenden Übergänge« hervorhebt: sie »haben einen raschen, feurigen Gang, so dass sie also gleich die Seele zur Erwartung irgend etwas Erhabenen stimmen«. Besonders hervorstechend ist hier das Wechselspiel von Violinen und Holzbläsern, das dem Satz eine ätherische Farbigkeit verleiht.

## Franz Schubert (1797 - 1828)

Wir wissen nicht, warum Schubert seine **h-Moll-Symphonie** im Jahre 1822 **„unvollendet“** beiseite legte. Der 3. Satz, ein Scherzo, wurde zwar begonnen, aber nach wenigen Takten abgebrochen. Wir wissen nur eins: diese Musik ist in sich vollendet. Die unterschiedlichen Zählungen von Schuberts Symphonien - zurückzuführen auf die Annahme von verschollen geglaubten Werken und die Existenz einzelner Fragmente - trugen in den vergangenen Jahrzehnten einigermaßen zur Verwirrung bei. Korrekt erscheint heute, von acht vollständig spielbaren Symphonien auszugehen (sieht man vom dreisätzigen Symphonischen Fragment D 936A aus Schuberts letztem Lebensjahr ab). Es spricht einiges dafür und ist auch chronologisch richtig, die Unvollendete nach den ersten sechs vollständigen Symphonien als 7. Symphonie und die „Große“ C-Dur-Symphonie als 8. zu nummerieren.

Schuberts h-moll-Symphonie, dem Steiermärkischen Musikverein zugeeignet (der die Partitur aber nie erhalten hat), erlitt ein ähnliches Schicksal wie seine zur selben Zeit - 1821/22 - komponierte Oper *Alfonso und Estrella*, mit der er in Wien nicht reüssieren konnte. Beide Partituren landeten in Grazer Schubladen: Die Oper beim Advokaten und Bierbrauer Pachler, bis sie Franz Liszt 1854 erstmals auf die Bühne in Weimar brachte, die Symphonie beim Komponistenfreund Anselm Hüttenbrenner, der das Autograph erst vierzig Jahre nach ihrer Entstehung dem Dirigenten Johann Herbeck zur Uraufführung in Wien (1865) übergab.

Schubert selbst hatte sich die Frage gestellt, wer nach Beethoven „noch etwas zu machen“ vermöge. Beethoven galt ihm als „Gigant“ und die Kunst seiner Symphonien erschien ihm unerreichbar. Daß er zu seiner Zeit vornehmlich als Liederkomponist und allenfalls als Kammermusiker bekannt war, hat seine Gründe im kulturellen und sozialen Klima des Wiener Musiklebens seiner Zeit. Erst heute wissen wir immer mehr zu würdigen, wieviel Bahnbrechendes Schubert in sämtlichen Gattungen, von der geistlichen Musik bis zur Oper, auch in seinen Symphonien, geleistet hat. Die ersten sechs Symphonien, für Amateuorchester komponiert, stehen weniger im Banne Beethovens als eher in der Tradition Haydns und Mozarts. Doch auch schon die sogenannten Jugendsymphonien, lange Zeit als Schülerarbeiten abgetan, erfüllen das Schema der Vorbilder mit andersartigen, eigenständigen Inhalten. Schuberts Themenbildungen zielen weniger auf motivische Durchführungsarbeit und auf die Zerlegung in kleine Einheiten (im Sinne Beethovens).

Vielmehr durchlaufen die Themen (man könnte auch ruhig von "Melodien" sprechen) in mannigfachen harmonischen Beleuchtungen sich verändernde Szenarien.

Auf dem Weg zum "Durchbruch" zur "großen" C-Dur-Symphonie Nr. 8 (9), die mit ihren gewaltigen Ausmaßen und "himmlischen Längen" (Robert Schumann) eine neue Form romantischen Konzerterlebens begründete, liegt die vielleicht populärste Symphonie Schuberts. Gerade auch die *Unvollendete* zeigt keinen nach vorwärts gerichteten Verlauf, vielmehr das Gegenüberstellen von in sich ruhenden Gebilden, die immer weiter ausschwingen, immer mehr sich vertiefen können. Im "Nacheinander" dieser Welten, den unwirklich schönen Einfällen und Melodien, in der mit unnachahmlichem Klangempfinden gestalteten Darstellung eines Zerteiltseins "zwischen Liebe und Schmerz" im 1.Satz und im zweiten der Evokation von "himmlischen Welten" (Schuberts "Traumerzählung") liegt die Faszination, die Rätselhaftigkeit dieser Musik, die eigentlich keiner sprachlichen und auch keiner formalen Deutung bedarf.

### **Georges Bizet (1838 - 1875)**

Bizet war Sohn eines Gesangslehrers und einer Pianistin, die seine Begabung schon früh erkannten. Dank der guten Beziehungen seiner Mutter zur Pariser Musikwelt wurde Bizet noch vor Erreichen des Mindestalters ins dortige Konservatorium aufgenommen. Schon die (erst knapp achtzig Jahre nach ihrer Entstehung wieder entdeckte) C-Dur-Symphonie des 17-Jährigen zeugt von einem erstaunlichen Talent. Es überrascht nicht, dass Bizet gegen Ende seines Studiums den begehrten Rom-Preis und damit einen dreijährigen Aufenthalt in der ewigen Stadt gewann. Während dieser Zeit erwartete man von ihm allerdings vor allem, dass er Werke in trockenen, traditionellen Formeln komponierte. Zu Beginn ignorierte er das Reglement und schrieb statt einer vorgeschriebenen Messe eine Opera buffa. Als man ihn daraufhin nötigte, sich der Norm anzupassen, wuchsen in ihm erste Selbstzweifel, so dass viele seiner Werke der folgenden Zeit unvollendet blieben.

Bis zum Beginn der 1870er Jahre nahm Bizet diverse Opern in Angriff, von denen er jedoch nur drei zum Abschluss brachte. In dieser Zeit erhielt Bizet den Auftrag, eine Schauspielmusik zu **L'Arlésienne** von Alphonse Daudet zu komponieren, einer tragischen Liebesgeschichte unter der glühenden Sonne der Provence. Es entstand eine wunderbare siebenundzwanzigteilige Schauspielmusik, die jedoch ein Misserfolg blieb. Vier Stücke dieser stimmungsvollen Partitur stellte Bizet wenig später zu einer effektvollen Konzertsuite zusammen, um wenigstens ein paar Teile seines Werkes zu retten. Nach Bizets Tod stellte sein Freund Ernest Guiraud 1875 eine **zweite Konzertsuite** zusammen, wobei er komischerweise drei Stücke aus L'Arlésienne mit dem Arrangement für Flöte und Harfe eines Duets aus Bizets Oper *La Jolie de Perth* miteinander verband und so eine etwas eigenartige Suite auf den Markt brachte, die sich trotz allem ihren Platz in der Orchesterliteratur erringen konnte. Und das zurecht, denn so wie Bizet in *Carmen* mit eindrucksvoller Meisterschaft das spanische Kolorit zu Musik formte, gelang ihm dies in L'Arlésienne mit der Musik der Provence. Stimmungsbilder, Tänze, Seelenlandschaften und Feierklänge wechseln sich in unerhörter aber unaufdringlicher Manier ab. Und ganz besonders das Saxophon, das ja kurz zuvor erfunden worden ist, vermochte er in meisterlicher Manier einzusetzen und schuf eines der berührendsten Orchestersoli für dieses Instrument. Leider ist die Schauspielmusik im Gesamten in Vergessenheit geraten, die beiden Suiten geben nur einen kleinen Teil dessen wider, wozu Bizet hier im Stande war.

## **PROGRAMM**

### **Wolfgang Amadeus Mozart**

Ouvertüre zur Oper „Die Zauberflöte“ KV 620

### **Wolfgang Amadeus Mozart**

Symphonie Nr. 38 D-dur KV 504 „Prager“

1. Adagio - Allegro
2. Andante
3. Presto

\*\*\*\*\*

### **Franz Schubert**

Symphonie Nr. 8 h-moll D 759 „Unvollendete“

1. Allegro moderato
2. Andante con moto

### **Georges Bizet**

L'Arlésienne, Suite Nr. 2

1. Pastorale
2. Intermezzo
3. Menuet
4. Farandole

**Dirigent: Hans-Peter Manser**